

Vernissage der Zürcher Bibel 2007

Grossmünster Zürich, 24. Juni 2007, 16.00 Uhr

Die ‚Zürcher Bibel‘ zwischen Kult und Kultur

Von Prof. em. Dr. h.c. theol. Alois M. Haas, Germanist

Die Bibel ist für die Christen „das Buch der Bücher“, und weltweit ist sie das Buch, das am meisten übersetzt und verbreitet wurde. Kein anderes Werk der Weltkulturen kommt an die Wirkungsgeschichte der jüdisch-christlichen Bibel heran.¹ Dies böte Anlass genug, die übliche Bezeichnung des Christentums als eine „Buchreligion“ zu bemühen und damit die feierliche Vermittlung religiösen Lebenssinns einzig auf Niederschrift und Lektüre, auf privaten und kultischen Vortrag der *Heiligen Schrift* zu übertragen.

Aber genau besehen, verhält es sich mit dem Christentum komplizierter. An sich ist das Christentum keine Buchreligion – vergleichbar den Heiligen Texten, wie sie der Islam, die Manichäer oder Mormonen besitzen und entsprechend verehren. Denn im Christentum sind „Schreiben, Schrift und Lesen... umfassen, getragen und bestimmt vom lebendigen Ergehen des Wortes und einem freien, in unvordenkliche Geschichten verstrickten Hören, die den Betroffenen verwandeln, in eine andere Welt versetzen.“² Es ist nicht zufällig, dass die grossen Begründer weisheitlicher und religiöser Überlieferungen wie Buddha, Sokrates und Jesus nichts Geschriebenes hinterlassen haben und dass Philosophen wie Platon, Wittgenstein und in gewissem Sinn auch Heidegger ihre schriftlich niedergelegte Philosophie als die blosser Hälfte ihre Lehre deklarierten; ihre eigentliche gehörte für sie zum Ungesagten oder nur mündlich Vorgetragenen.

Das Bewusstsein, dass sich hinter dem schriftlichen Text die Präsenz lebendiger Personen verbirgt, prägt jede biblische Äusserung und hält sie offen für immer wieder durchbrechende Mündlichkeit, dokumentiert im mündlich getätigten *Kult*. Wenn sich in

¹ Anton Grabner-Haider (Hg.), *Kulturgeschichte der Bibel*, Göttingen 2007.

² Elmar Salman, *Die Magie des Lesens. Theologische Gedanken zu Schrift, Lektüre und Traditionsbildung*, *Erbe und Auftrag. Benediktinische Zeitschrift* 83 (2007)127-136, hier 127. Hier nützliche Anregungen für meine Einleitung.

der Reformation mit der Erfindung des Buchdrucks ein gewisses Pathos der Schrift abzeichnet, dann lebt selbst dieses gewiss nur von der Betroffenheit durch in Kult und Predigt lebendig erfahrene Wort.

Kurz nach der Zeit Jesu bestand zunächst tatsächlich keinerlei Notwendigkeit, Bücher über sein Wirken zu verfassen:

„Es scheint zunächst unnötig, christl. Bücher zu verfassen. Eine Weisung Jesu in dieser Richtung liegt nicht vor. Die Erinnerung an den Herrn ist lebendig. Der Geist ergänzt sie. Das Ende scheint nahe. Im Notfalle hat man das AT, das man durch allegorische Deutung verständlich macht. Aber dann bleibt das Ende aus. Die Erinnerung an Jesus verblasst, besonders bei den Griechenchristen. Der Geistesbesitz tritt nicht mehr so unmittelbar hervor... Es ist notwendig, eigene Schriften zu verfassen.“³

Die in den verschiedenen Christengemeinden im Kult gebrauchten Stimulantien der erinnernder Vergegenwärtigung der Heilsgeheimnisse – Benedikt von Nursia redet immer wieder vom ‚*in praesentia Dei stare!*‘ – machen Niederschriften des Wirkens Jesu notwendig. Man will den Geist Gottes gegenwärtig haben. Das geht nur, wenn er über Erinnerungstexte je neu erweckt wird. Und so werden die Texte in den Gottesdiensten gelesen: Die Schrift ist das Medium, welches zur mündlichen Wiedergabe der Heilsereignisse animiert.

Damit hat die *Heilige Schrift* eine schwierige Funktion übernommen; sie soll sich in ihrer mündlich-kultischen Vergegenwärtigung gewissermassen selbst aufheben indem sie die Geschichte des Heils gleichzeitig bewahrt und je neu aktuell preisgibt. Authentizität des ursprünglichen Schriftlauts wird ihre Aufgabe! Sie soll aus ihren ‚festen‘ Buchstaben je neu den Geist wehen lassen. Orte dieser Animation sind in der christlichen Religion immer schon gemeinsamer *Kult*, persönliches Studium oder private Lektüre gewesen, sie sind es seit der Reformation mit besonderer Eindringlichkeit. Kirchlicher Gottesdienst, Schule, Bildungsarbeit und Seelsorge waren und sind Orte, an denen Lesen und Verstehen des Gotteswortes vermittelt, eingeübt und zelebriert werden. Es ist ein Aneignungsprozess von Heilswissen, der vom Kult ausstrahlend sich in die gesamte menschliche Lebenswirklichkeit ergiesst, also auch und vor allem

³ J. Leipoldt, Buch II, RAC 2, 711.

in die *Kultur*. Ja es ist keine Frage, dass der christliche Kult und die von ihm getragene biblische Überlieferung die westliche Kultur gleichzeitig hervorgebracht und auf tiefste geprägt hat.

Im Kontext dieses gewaltigen, Jahrhunderte überdauernden biblischen Übersetzungsprozesses von den christlichen Anfängen bis heute ist die Zürcher Bibel zu sehen. Sie markierte schon bei ihrem ersten Erscheinen 1531 einen Einschnitt, indem sie sich – unaufgeregt und sprachlich weniger ambitioniert als die Bibelübersetzung Luthers – sich als Gemeinschaftsarbeit von hoch motivierten, im Hebräischen und Griechischen versierten Theologen präsentierte.

Heute liegt die Zürcher Bibel in einer neu erarbeiteten Übersetzung vor, die jene von 1931 ersetzt. Sie ist noch untadeliger geworden als sie schon war, und sie liest sich in einer Form, die, genau auf der Spur des hebräischen und griechischen Urtextes, ein wunderbar klares Deutsch vorlegt.

Ehrlicher Weise ist dagegen zuzugeben, dass sich die historische Situation, in welche hinein diese Bibel geschenkt wird, gegenüber 1931 geändert hat. Gewiss ist es die reformierte Kirche, welche diese einzigartige Bibel erarbeitet und in Auftrag gegeben hat, und sie ist es auch, die sie gerne und mit Begeisterung in ihre kultischen Handlungen aufnehmen wird. Aber die Empfänger werden nicht mehr nur die Gläubigen dieser Kirche sein! Eine sehr breite profane Öffentlichkeit wird sich dieses bedeutendste Buch der Menschheit als ein Gut aneignen wollen und müssen, um – wenigstens in Ansätzen – ein verlorenes Wissen wieder zu gewinnen, das neben Christen auch Moslems und Juden im Kern ihres Glaubens betrifft. Sie wird bald erkennen, dass in diesem für die Menschheitsgeschichte bedeutsamsten Buch der ‚Biblia‘ (= ‚die Bücher‘; einem Konglomerat von Texten, die von 540 v. Chr. bis zur Kanonbildung des NT im Jahr 382 n. Chr. reichen) der für die Menschheit kreativste Prozess der Übersetzung dokumentiert: vom Hebräischen ins Griechische (250-180 v. Chr.), dann ins Syrische (1./2. Jh. n. Chr.), vom Griechischen ins Lateinische (Vetus Latina, 3. Jh. n. Chr.), vom Hebräischen ins Lateinische (Vulgata) durch Hieronymus (348-420) und so weiter über die Jahrhunderte und Sprachen der Welt hin.

Für die Bedürfnisse der deutschsprachigen Kulturen wäre auf die Überwindung der von den ‚Heiligen‘ Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gebildeten Schranke

zu verweisen, die seit karolingischer Zeit aufgebrochen wurde, weil man erkannte, dass Gott nicht nur wegen der Sünden der Menschen, sondern auch *propter lamentabilem vocem humanam* (wegen der erbärmlichen ‚deutschen‘ Sprache) Mensch wurde. So heisst es schon in althochdeutscher Zeit: *(Nam deus) durah mannan enti dea (eius) charalihhun (vocem) armherz gauuerdota, do er fona himili nidar steic za erdom, manniscnissa (induere, passionem) dulten, dodh gatauuen.* („Denn Gott liess sich um des Menschen und seiner traurigen Sprache willen barmherzig herab, als er vom Himmel zur Erde kam, um menschliche Gestalt anzunehmen, Leiden zu ertragen und den Tod zu dulden“).⁴

Die Zürcher Bibel von 2007 steht am Ende einer intensiven Übersetzungsgeschichte, und jene, die sie heute lesen, werden sie vor allem auch als ein Dokument der abendländischen Kulturgeschichte lesen wollen. Der Kult scheint der Kultur weichen zu müssen? Mitnichten. Alle bösen Nachrichten vom Tod der Religionen sind Lügen gestraft worden, sofern sie nicht überhaupt schon gegen besseres Wissen ausgestreut wurden. Die Religion lebt, und sie wird in allen ihren Varianten unsterblich sein – mögen die ideologischen Mandarine, die uns anderes einreden möchten, noch so aufgeregt mobilisieren.

Warum das so ist, hat uns Zwingli in Worten gesagt, welche die göttliche Innervation des Glaubens in den Ungläubigen einem geheimen Vorab-Wirken des Heiligen Geistes zuspricht, ohne dass er dabei das Sola-Scriptura-Prinzip für Theologie und Verkündigung ausser Geltung setzt.⁵ Luther hat ihn deswegen als Spiritualisten beschimpft und nicht verstehen wollen, dass, wer die Schrift liest, aus irgendwelchen Motiven erst dazu bewegt werden muss. Und diese Anregung, die Bibellektüre zu wagen, schreibt Zwingli dem Geist zu. Wem denn sonst? Es gilt für ihn ganz klar: „Der Glaube wird einzig vom Geiste Gottes gegeben“ (*Fides a solo Dei spiritu datur*).⁶ Das entspricht ganz der von Zwingli liebend gern zitierten Stelle nach Joh 6, 44, wonach

⁴ *De vocatione gentium* (2-3), zitiert nach: Horst Dieter Schlosser, *Althochdeutsche Literatur*, Frankfurt a. M. 1989, 78-81.

⁵ Z II 600, 9-10: *Non sumus igitur quicquam prolaturi, quod non sit ad regulam divini verbi aptatum* („Ich will nichts vorbringen, was nicht der Richtschnur des göttlichen Wortes entspricht“).

⁶ S VI. 1, 569.

niemand zu Jesus Christus gelangen kann, es sei denn, es „ziehe ihn der Vater“ und Zwingli ergänzt gerne: „der Geist“.⁷

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich der Herausgeberschaft dieser im beginnenden Jahrhundert unübersehbar geistigen Tat unterstelle, dass sie auch – und vielleicht vor allem – an solche Leser und Leserinnen gedacht haben! Die Inständigkeit der Texte jedenfalls hat die Jahrhunderte überdauert. Hören Sie selbst: 1 Kor 13, 4-6:

Gotes minni dultic ist,
Frumasam ist,
Nist apultic,
Ni zaplait sih,
Ni habet achust,
Nist ghiri,
Ni sohhit, daz ira ist,
Ni bimerot,
Ni denchit ubiles,
Ni frauuuit sih ubar unreht,
Frauuuit sih ubar uuarnissu.
Dultic ist gauuisso diu gotes minni, huuanta siu ira uuidarmuoti ebano gatregit.

(„Gottes Liebe ist geduldig, sie ist gütig, sie ist nicht neidisch, sie bläht sich nicht auf, sie kennt keine Laster, sie ist nicht habgierig, sie hat kein Verlangen nach dem, was sie besitzt, sie lässt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Böses, sie freut sich nicht über Unrecht, sie freut sich mit der Wahrheit. – Die Liebe Gottes ist wahrlich geduldig, weil sie Kränkung mit Gleichmut erträgt“).⁸

In der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel 2007 heisst das:

⁷ Samuel Lutz, *Ergib dich ihm ganz. Huldrych Zwinglis Gebet als Ausdruck seiner Frömmigkeit und Theologie*, Zürich 1993, 24-29, 81; die entscheidenden Stellen 99, Anm. 240; z.B. Z III 764, 327: *At fides non nascitur nisi spiritu sancto docente* („Der Glaube entsteht nicht ohne den Geist als Lehrer“). In diesem Punkt – der Glaube ist allein Gottes Gabe! – unterscheidet sich Zwingli von Erasmus, der die Entstehung des Glaubens nicht einem Solus-Deus-Prinzip unterstellt, sondern der Vernunft (vgl. Lutz, ebd., 100, Anm. 246).

⁸ Apostel Paulus, *Über die Liebe*. Aus dem Traktat *De vocatione gentium* (4), Schlosser, 188.

„Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht taktlos, sie sucht nicht das ihre, sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, sie rechnet das Böse nicht an, sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit. Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie erduldet alles“ (1 Kor 13, 4-7).

Die hier vorgetragene Kultur der Liebe darf ruhig immer wieder in Kult umgesetzt werden!